

FREMDHEITSBEGEGNUNGEN UND INTERAKTIONSSTRA- TEGIEN | Zusammenarbeit im entwicklungspolitischen Freiwilligendienst

Christine Krüger

Zusammenfassung | Im Rahmen interkultureller Begegnungen machen Menschen immer wieder die Erfahrung von Fremdheit. In diesem Artikel werden die Forschungsergebnisse der abgeschlossenen Promotion „Begegnungen mit dem Fremden“ dargestellt, die exemplarisch Interaktionen und Beziehungen zwischen Akteurinnen und Akteuren im entwicklungspolitischen Freiwilligendienst untersucht. Anhand der Ergebnisse werden verschiedene Dimensionen von Fremdheit beleuchtet und der kommunikative Umgang damit untersucht.

Abstract | In intercultural settings people are often confronted with experiences of foreignness. This article summarizes the research results of the completed Phd project wherein interaction processes between people working together within an international volunteer service were analyzed. On the basis of this research different dimensions of foreignness as well as communicative strategies in the contact with foreignness could be identified.

Schlüsselwörter ► Freiwilligendienst
► interkulturell ► Entwicklungshilfe
► soziales Lernen

Begegnung und Interaktion als Forschungsgegenstand | Wenn sich Menschen begegnen, die einander aufgrund ihrer Herkunft, Hautfarbe oder Sprache fremd erscheinen, stellt dies besondere Anforderungen an die gemeinsame Kommunikation und Interaktion. Beispiel dafür sind Begegnungen von Freiwilligen und Mitarbeitenden innerhalb internationaler entwicklungspolitischer Freiwilligendienste. Durch verschiedene staatlicherseits finanziell und konzeptionell unterstützte Programme ist es jungen Erwachsenen (zumeist zwischen 18 und 28 Jahren) für in der Regel ein Jahr möglich, in mehrheitlich sozialen Einsatzstellen zu arbeiten, Professionelle vor

Ort zu unterstützen und erste Auslandserfahrungen zu sammeln. Das in Deutschland bekannteste Programm ist sicher das „weltwärts“-Programm, das vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) unterstützt wird, oder der Internationale Jugendfreiwilligendienst (IJFD), der an das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) angebunden ist. Finden diese Einsätze in Ländern des globalen Südens¹ (Asien, Afrika, Lateinamerika und Ozeanien) statt, werden sie oft kritisch diskutiert, auch im Hinblick auf sich vervielfältigende Muster postkolonialer Dynamiken.²

Dies ist sicherlich eine relevante Perspektive auf dieses Thema und auf diese Form von „Bildungsprogrammen“ im Bereich des globalen Lernens. Häufig werden darin jedoch die Dynamiken von Beziehungs- und Interaktionsgestaltung in der tatsächlichen Begegnung und gemeinsamen Arbeit von Freiwilligen und Mitarbeiterinnen sowie Mitarbeitern in den Einsatzstellen ausgeklammert. Offen bleibt dabei auch, wie der entwicklungspolitische Kontext der Freiwilligendienste die Handlungsebene der Beteiligten beeinflusst. Die Fragen nach Interaktionsdynamiken und die Auseinandersetzung mit den skizzierten Fremdeheitserfahrungen sind Teil der abgeschlossenen Dissertation „Begegnungen mit dem Fremden – Interaktions- und Handlungsprozesse im entwicklungspolitischen Freiwilligendienst“. Die hier zusammengefassten Erkenntnisse sind Teil dieser Promotionschrift (Krüger 2015).

Für die Untersuchung dieser Perspektive auf entwicklungspolitische Freiwilligendienste wurden Freiwillige und Mitarbeitende an zwei weiterführenden Schulen in Tansania in einem Zeitraum von fünf Monaten (September 2011 bis Februar 2012) begleitet. Tansania ist eines der beliebten Einsatzländer für Freiwilligendienste auf dem afrikanischen Kontinent. Zudem werden Freiwillige in afrikanischen Ländern häufig an Schulen eingesetzt. Einsatzland sowie Einsatzstellen können hier als „typisch“ angesehen werden. Zur Datenerhebung wurden sowohl teilnehmende Beobachtungen als auch episodische Interviews mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der

¹ Der Begriff des globalen Südens wird alternativ zu der Bezeichnung Entwicklungsland verwendet. Die Verwendung des Begriffs unterstreicht die Perspektive auf diese Länder jenseits des Blicks einer eurozentrischen Entwicklungsnorm.

² Ausführlicher zum Forschungsstand Krüger; Volkmann (2014).

Schulen, mit Freiwilligen sowie mit Entscheidungsträgerinnen und -trägern durchgeführt. Diese Daten wurden schließlich nach der Methode der *Grounded Theory* ausgewertet. Mit den Forschungsergebnissen lassen sich zum einen dichte und komplexe Interaktionsprozesse zwischen den benannten Akteurinnen und Akteuren rekonstruieren. Zum anderen ermöglichen sie Erkenntnisse in der Auseinandersetzung mit Fremheitserfahrungen und verschiedenen Fremdheitsdimensionen. Diese Dimensionen von Fremdheit, die „*interkulturelles*“ Aufeinandertreffen in der gemeinsamen Arbeit charakterisieren, sollen hier behandelt werden. Darüber hinaus soll der Beitrag aber auch beschreiben, unter welchen Bedingungen es Menschen, die einander fremd erscheinen, in Interaktionen gelingen kann, sich anzunähern beziehungsweise auch dauerhaft auch Distanz aufrechtzuerhalten.

Fremdheitsbegegnungen im entwicklungs-politischen Freiwilligendienst | Wenn in diesem Artikel von Fremdheitsbegegnungen gesprochen wird, sind alle flüchtigen Erlebnisse wie beispielsweise in einer touristischen Begegnung ausgeschlossen, also solche Aufeinandertreffen, die keine Annährung und Auseinandersetzung nötig machen, da Distanz in der zeitlichen Begrenztheit und der damit verbundenen ausgesuchten Höflichkeit möglich ist. Ich spreche hier vielmehr von Begegnungen, für die eine gemeinsame Auseinandersetzung notwendig ist, für die, ob privat oder professionell, Beziehungsarbeit geleistet werden muss. Die hier diskutierten Forschungsergebnisse beginnen an diesem Punkt des Aufeinandertreffens von Freiwilligen und Mitarbeiterinnen sowie Mitarbeitern in den Einsatzstellen und der anschließenden Aushandlungsdynamiken.

Um dies weiter zu verdeutlichen, möchte ich hier den Begriff der „contact zone“ (Pratt 1991, S. 34) aufgreifen, den Mary Louise Pratt als einen sozialen Raum beschreibt, in dem verschiedene Kulturen aufeinandertreffen, miteinander kämpfen und sich ineinander verhaken. Auch wenn der Kulturbegriff kritisch zu hinterfragen ist, kann der entwicklungs-politische Freiwilligendienst als eine derartige „contact zone“ betrachtet werden. Tatsächlich sind Einsatzstellen in Freiwilligendiensten soziale Räume, innerhalb derer sich Freiwillige und örtliche Mitarbeitende begegnen, Kontakt herstellen und für ein Jahr miteinander arbeiten sollen. Pratt beschreibt, dass dieses Aufeinandertreffen nicht ohne Konflikte verläuft. In der

„contact zone“ entstehen Dynamiken und Brüche. Jeder ist darin involviert und niemand ist sicher davor, infrage gestellt zu werden (ebd., S. 39 f.).

Diese Begegnungen von Menschen unterschiedlicher Kulturen finden dabei auch immer im Kontext asymmetrischer Machtverhältnisse statt. Auch die Interaktionen, Praktiken und Diskurse zwischen Freiwilligen und Mitarbeitenden in den Einsatzstellen bewegen sich immer in einem vordefinierten Programmrahmen und bestimmten historischen Verknüpfungen. Für die Betrachtung von Interaktions- und Handlungsprozessen ist deshalb auch die Frage nach den Wechselwirkungen von Handeln und Struktur im Blick zu behalten. Den Rahmen für die hier betrachteten Interaktionsprozesse setzen sicherlich die Leitlinien der Freiwilligenprogramme sowie die Institution Schule als Einsatzstelle für den Dienst, aber genauso auch der entwicklungs-politische Kontext, innerhalb dessen strukturelle Hierarchien im Vorfeld festgelegt zu sein scheinen.

In den untersuchten Begegnungen bleiben die Begriffe der Fremdheit und der Fremheitserfahrung in verschiedenen Ausprägungen und Konstellationen zentral. Freiwillige und Mitarbeitende machen im entwicklungs-politischen Freiwilligendienst intensive lebensweltliche Differenzerfahrungen. Dabei erfolgt die Wahrnehmung des „Anderen“ oftmals in binären und dichotomen Kategorien. Diese Differenzkategorien scheinen zunächst relativ stabile Zugehörigkeiten entstehen zu lassen. Sie ziehen sich entlang der Kategorisierungen von Alter und Qualifikation, Geschlecht und „race“³. Dabei scheint „race“ in dieser Interaktionskonstellation zunächst maßgeblich für die Entstehung von Zugehörigkeiten zu sein. „Race“ wird häufig an die Begriffe von Nationalität und Kultur geknüpft. „Wir“ und die „Anderen“ bezeichnen dann Dichotome wie „Freiwillige und Mitarbeitende“ mit den untrennbaren Zuschreibungen „Weiße“, „Schwarze“, „Deutsche“, „Tansanier“, „Europäerinnen“ beziehungsweise „Europäer“, „Afrikanerinnen“ beziehungsweise „Afrikaner“, „jung“, „alt“ und auch „männlich“ und „weiblich“. Gleichzeitig zeigen die Forschungsergebnisse deutlich, dass sich alle untersuchten Akteu-

³ Race bezeichnet hier, anders als Ethnie, die Ausgrenzung und Diskriminierung von Menschengruppen aufgrund vermeintlicher physiologischer Unterschiede. Auf den deutschen Begriff „Rasse“ wird hier verzichtet, da er, tabuisiert durch die deutsche Geschichte, Assoziationen wecken mag, die auf die Akteurinnen und Akteure nicht zutreffen.

rinnen und Akteure in den Einsatzstellen auch durch diese Kategorisierungen in immanenten und fortgeschriebenen Konfliktlagen bewegen, die sie im täglichen Aufeinandertreffen bewältigen müssen.

Eigene Identitätskonstruktionen erfolgen also maßgeblich aus Differenzmarkierungen. Diese erlauben Abgrenzung, definieren Gruppenzusammengehörigkeiten und ermöglichen im Vergleich zu anderen Gruppen, aber auch innerhalb „eigener“ Zugehörigkeiten, Auf- und Abwertungen. Insgesamt sichern diese stabil scheinenden Zuschreibungen anfänglich Gruppenzusammenschlüsse. Wie stabil diese Mitgliedschaften sind, wird allerdings in der individuellen Begegnung verhandelt. Zunächst lässt sich allerdings feststellen, dass die Zusammenarbeit und die Begegnungen von Freiwilligen und Mitarbeiterinnen sowie Mitarbeitern der Schulen von Oberflächlichkeit und Distanz geprägt sind. Bestimmte Routinen, wie beispielsweise gemeinsame Pausenzeiten in den Schulen, erlauben zwar ein „Mindestmaß sozialer Anerkennung“ (Reuter 2002, S. 117), die Kommunikation und die Begegnungen bleiben jedoch für alle Beteiligten ungewiss. Vielmehr kann von einer permanenten Perspektivdivergenz ausgegangen werden, in der gegenseitige Erwartungen an die Beziehungen oft nicht eingelöst werden. Freiwillige erwarten in ihrem Dienst Begleitung und auch über den Schuldienst hinaus private Kontakte. Für sie ist ihre Einsatzstelle die erste Möglichkeit, sich im Gastland zu integrieren und Kontakte zu knüpfen. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Einsatzstellen fokussieren zunächst auf einen funktionierenden Schulbetrieb. Private Kontakte zu Freiwilligen werden nicht gemieden, aber auch nicht vorausgesetzt.

Trotz dieser Differenz muss es Freiwilligen und Mitarbeitenden gelingen, im Sinne der Vorschriften der Schulen erfolgreich zusammenzuarbeiten. Dies erfordert von allen Beteiligten ein hohes Maß an Ambivalenz- und Frustrationstoleranz und spiegelt sich in diversen Interaktions- und Kommunikationsstrategien, die folgend zusammengefasst werden.

Interaktionsstrategien und Dimensionen von Fremdheit | Alle Erfahrungen, die Freiwillige und Mitarbeitende im Arbeitsalltag miteinander machen, sind individuell, und trotzdem lassen sich ihre Erfahrungen in verschiedene Dimensionen von Fremdheit bündeln und abstrahieren. In dichotomen

Zuschreibungen erfolgen zunächst die Begegnungen im Arbeitsalltag. Daraus resultiert die „Nichtzugehörigkeit“ als eine zentrale Dimension der Fremdheitserfahrung. Sie drückt sich in der Distanz zwischen Mitarbeitenden und Freiwilligen in den Zusammentreffen aus, basiert auf diesen Zuschreibungen und erschwert eine Annäherung. Die Ausgrenzung erfolgt dabei kommunikativ („Wir“ und die „Anderen“) sowie auch durch die Bewegung und Positionierung der einzelnen Akteurinnen und Akteure im Raum. Die Forschungsergebnisse zeigen darüber hinaus, dass der Kulturbegriff zentral für diese Form der Selbst- und Fremdabgrenzung ist. Insbesondere über Kultur wird versucht, die wahrgenommene Differenz zu plausibilisieren.

Auch die Konfrontation mit unterschiedlichen Norm- und Wertvorstellungen stellt die Akteurinnen und Akteure vor Herausforderungen. Es ist die Konfrontation mit der „Uneindeutigkeit anderer Ordnungen“, die eigene Wissensbestände und Erfahrungs-werte herausfordert. Die Begegnung mit dem Fremden birgt hier aber auch die Gefahr der Verletzung. Wissensbestände und Handlungsmuster, die sich bis dahin als praktikabel erwiesen haben, werden – oft schonungslos – hinterfragt. Hier wird ein anderes Ordnungssystem unterstellt, das eventuell Missverständnisse und Konflikte auslöst. Diese Fremdheitsdimension muss aber nicht für die Exklusion von Menschen genutzt werden, mag dies tatsächlich auch einem häufig ablaufenden Muster entsprechen. Auch hier spielt die Verwendung des Kulturbegriffes eine übergeordnete Rolle. Er gibt vor, Ereignisse und Handlungen, die Irritationen hervorrufen, erklären und bannen zu können.

Schließlich bedeutet die Konfrontation mit dem Fremden, und auch das zeigen die Forschungsergebnisse, Neuerungen und Innovation. Wenn Strauss davon ausgeht, dass jede Interaktion eine positive und kreative Wirkung hat und mit ihr transformierende Erfahrungen gewonnen werden können (Strauss 1968, S. 87), so wird das in dieser Interaktionskonstellation besonders deutlich. Es ist der Abgleich mit den Anderen, der der eigenen Entwicklung dient und das Selbst schärft. Dabei sind es neue Erfahrungen, die Impulse für neue Bedeutungen und Ordnungen in den bisherigen Wissensbeständen setzen. Die neuen Handlungsoptionen müssen jedoch wahrnehmbar und mit den vorhandenen Mitteln zu bewältigen sein.

Und schließlich liegt hier auch die Erfahrung von „Kontingenzen“ als weitere Dimension von Fremdheit, die die Ungewissheit der eigenen Lebenserfahrung umfasst und dem Individuum gleichzeitig vor Augen führt, dass die Welt oder vielmehr das Verständnis derselben auch anders möglich ist, als ihm dies bisher vorstellbar schien. Diese Erfahrung kann der Antrieb für Veränderung und Transformation sein. Darin liegt das Potenzial, Fremdheit für Innovation zu nutzen. Diese hier beschriebenen Fremdheitsdimensionen können nicht isoliert betrachtet werden. Sie sind aneinander geknüpft und bedingen einander. Die Konfrontation mit anderen Ordnungen stellt Zugehörigkeit in Frage. Nichtzugehörigkeit konfrontiert das Individuum auch mit Gruppen, deren Verständnis der Dinge außerhalb der eigenen Wissensbestände liegt und trotzdem funktional ist.

Fremdheit zeigt sich in den Forschungsergebnissen zunächst als konstante Größe. Die hier in den dichotomen Zuschreibungen angelegte und beschriebene Fremdheit ist jedoch kein faktischer Zustand im Mit einander. Sie muss im Alltag aufrechterhalten und demonstriert werden. Zugehörigkeiten sind jedoch, auch das zeigen die Forschungsergebnisse, variabel und manchmal auch widersprüchlich zu den vorgenommenen Zuschreibungen. Fremdheit muss täglich neu hergestellt werden und verflüchtigt sich, wenn Annäherungen stattfinden. Wie Annäherung gelingen kann, zeigte sich innerhalb der dargelegten Forschung auf verschiedensten Wegen und in unterschiedlichsten Konstellationen. Sie scheint im Nachhinein kaum berechenbar zu sein und trotzdem lassen sich Handlungsmuster identifizieren, die es wahrscheinlich machen, dass Distanz aufrechterhalten wird oder Annäherung gelingen kann.

Akteurinnen und Akteure tendieren zunächst dazu, Konflikte und Unstimmigkeiten auszuhalten. Konflikte nicht zu kommunizieren, kann einerseits für Distanz untereinander sprechen, kann andererseits aber auch eine Form der Rücksichtnahme sein. In der Tendenz verstärkt es jedoch Stereotype. Trotzdem ist das Aushalten eine Strategie, die zwar keine Konflikte löst, im Alltag jedoch durchaus praktikabel ist. Es ist ein Bemühen, das täglich viel Kraft erfordert, aber auch den Willen aller Beteiligten zeigt, miteinander in Kontakt zu treten, auch wenn eigene Werte- und Normvorstellungen in der Begegnung verletzt worden sein sollten.

Eine weitere Interaktionsstrategie, um die beschriebene Distanz zu bewältigen, ist das Schweigen. Es ist für die Akteurinnen und Akteure die Erfahrung des Scheiterns der Kommunikation und der Begrenztheit der eigenen Verstehensmöglichkeiten. Schweigen zeigt sich beispielsweise darin, wie sich Mitarbeitende und Freiwillige im Raum bewegen. Zumeist bewegen sich Freiwillige in Gruppen neben den Prozessen des Schulbetriebes. Diese Positionierungen orientieren sich dabei oftmals an den zugeschriebenen Gruppenzugehörigkeiten. Routinen verringern dabei Unsicherheit und geben den Agierenden Gewissheit im Handeln. Daneben ist aber auch Sprache ein zentrales Element in dieser Form der Aufrechterhaltung von Distanz. Erstens sind es die tatsächlichen (mangelnden) Sprachkenntnisse, die Distanz ermöglichen und begünstigen. Zweitens scheinen aber auch die Unterschiede zwischen den Handelnden von diesen oft als zu groß empfunden zu werden, als dass Kommunikation ohne Weiteres möglich wäre. Daneben konnten aber weitere Interaktionsmuster identifiziert werden, die in der Tendenz eher eine Annäherung zwischen Freiwilligen und Mitarbeitenden der Schulen ermöglichen.

Alle Akteurinnen und Akteure verfügen über ein weites Repertoire sowie individuellen Spielraum, um Zuschreibungen (von Differenz) und Erwartungshaltungen zu begegnen. Sie sind diesen keineswegs ausgeliefert, sondern haben die Möglichkeit, sich von Erwartungshaltungen an ihr Handeln zu distanzieren oder auch mit Zuschreibungen zu experimentieren. Dieses „Rollenspiel“ ermöglicht in vielen Fällen Annäherungen zwischen Freiwilligen und Mitarbeitenden sowie Freiwilligen und Schülerinnen sowie Schülern. Es erlaubt den Beteiligten, außerhalb von Verhaltensnormen Identität auszudrücken und damit gegenseitige Anknüpfungspunkte über Stereotype hinaus zu finden, aber auch Bedürfnisse an die Beziehungen zum Ausdruck zu bringen.

In der Forschung wurde zudem deutlich, wie Freiwillige und Mitarbeitende bestimmte Zuschreibungen bewusst einsetzen, um Zugehörigkeit zu konstruieren. Sie geben beispielsweise ein falsches Alter an, um Gemeinsamkeiten zu konstruieren. In diesem bemerkenswerten Interaktionsmuster täuschen die Akteurinnen und Akteure einander unwissentlich, um sich als gleichaltrig zu treffen. Vermeintliche Differenz wird hier eingebettet. In der Konstruktion von Gemeinsamkeiten besteht dabei eine weitere Möglichkeit, Distanz

abzubauen. Das implizite Wissen darum wird von den Beteiligten genutzt, um Gleichheit herzustellen. Strukturmerkmale, die bis dahin als Merkmale der Freiwilligengruppe oder der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter galten, werden als solche mindestens relativiert. Darin liegt auch der Versuch, strukturelle Hierarchien, seien sie durch den historischen oder durch den institutionellen Kontext vorgegeben, einzubebnen.

Diese individuelle Ausgestaltung und der flexible Umgang mit Zuschreibungen haben ihre Grenzen. Beispielsweise können Merkmale wie Hautfarbe und Herkunft zunächst nicht verändert werden. Aber auch hier zeigen sich Interaktionsstrategien, die einen flexiblen Umgang ermöglichen. Zugehörigkeiten können bis zu einem bestimmten Grad und zumindest temporär erworben werden. Ein Mittel hierfür ist Sprache. Sprache definiert oftmals, wer zu einer Gruppe gehört und wer nicht. In den Forschungsergebnissen zeigt sich, welches Potenzial darin für Ausgrenzungen in Gruppenprozessen liegt. Es zeigte sich aber auch, dass durch das Erlernen der Konversationssprache im Gastland Mitgliedschaften zu Gruppen erworben werden können, die die dichotomen Zuschreibungen und die Gruppenkonstellationen hinterfragen. Freiwillige haben die Möglichkeit, als „African“ zu gelten, wenn sie die Sprache der Mehrheitsgesellschaft Kiswahili erlernen. Auch ermöglicht eine gemeinsame Sprache die detailliertere Darstellung der eigenen Identität und der Erwartungshaltungen an andere und bietet damit auch eine Voraussetzung für Annäherung. Dieser Erwerb von Zugehörigkeiten ist eine weitere Möglichkeit, binäre Zuschreibungen aufzulösen und Annäherung zu verwirklichen.

Schließlich wurde bereits das Schweigen als zentrale Strategie in der Kommunikation der Beteiligten benannt, um auf Distanz und Fremdheit zu reagieren. Auch im Umgang damit gibt es im Miteinander kreative Lösungen, indem Strategien der „Sprachmittlung“ eingesetzt werden. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter versuchen beispielsweise, das Schweigen aufzulösen, indem sie Übersetzungsarbeit im Alltag der Schule, etwa bei Tischgesprächen, leisten. Wenn es untereinander keine Worte zu geben scheint, nutzen Freiwillige zum Beispiel auffällige Kleidung, über die innerhalb der Schule gesprochen wird und die Ausgangspunkt für ein Gespräch sein kann. Dies ist zugleich Provokation und Kontaktaufnahme und macht Freiwillige im Schulalltag sichtbar.

Die hier angeführten Strategien stehen einander nicht binär gegenüber, auch wenn sie auf den ersten Blick gegensätzlich scheinen (Schweigen und Sprachmittlung). Sie alle finden Eingang in das Interaktions- und Handlungsgeschehen, laufen gleichzeitig und gleichberechtigt ab und wirken aufeinander. Sie beeinflussen die Begegnungen, können jedoch nicht direkt auf die Strukturierung derselben wirken. Das bedeutet nicht, dass die Akteurinnen und Akteure den entwicklungspolitischen Freiwilligendienst nicht gestalten können, wohl aber, dass Veränderungen langsamer wirken, als die Begegnung andauert. Zudem handelt es sich nicht um einen linearen Veränderungsprozess. Die Beteiligten nähern sich einander an und distanzieren sich, die Aushandlungsprozesse in der Fremdheitsbegegnung bleiben situativ.

Fremdheit als Herausforderung in der Zusammenarbeit | Die hier zusammengefassten Kategorisierungen können in der Interaktion nicht eindeutig stattfinden, da auch Zugehörigkeiten nicht eindeutig verlaufen. Wer „Wir“ und wer die „Andere“ sind, kann situativ wechseln. Die Akteurinnen und Akteure versuchen, eindeutige Zuschreibungen für ihr Erleben zu finden, dekonstruieren diese gleichzeitig aber auch im Prozess der Begegnung. Dabei ist es auffällig, dass die Beteiligten in der Reflexion von Ereignissen, beispielsweise in der Interviewsituation, eher starre Konstruktionen und Differenzkategorien nutzen. In der Praxis, bei der Herstellung sozialer Ordnung, gehen sie mit vermeintlichen Differenzen durchaus flexibler um. Sie bewegen sich in der Narration zwischen den Konstruktionen von Typisierungen und der Auflösung derselben. Daraus entsteht eine Spannung, die das Resultat davon ist, komplexe Handlungsvorgänge eingeschränkt wiedergeben zu können oder auch bestimmte Vorgänge reflexiv noch nicht erfasst zu haben und trotzdem eine retrospektive Vergewisserung aufbauen zu können. Auch wer in den wechselnden Zugehörigkeiten jeweils privilegiert oder benachteiligt ist, kann oftmals nicht eindeutig beantwortet werden. Auf- und Abwertungen im Miteinander sind schließlich auch nicht so eindeutig, wie es der entwicklungspolitische Kontext vorzugeben scheint. „Weiß-Sein“ beispielsweise ist strukturell ein Vorteil und eine Ressource für Freiwillige. In bestimmten Begegnungen wird die Hautfarbe aber auch zum Merkmal einer unwissenden, vulnerablen Gruppe und relativiert den als privilegiert angenommenen Status Freiwilliger.

Trotzdem benötigen Menschen Gemeinsamkeiten, damit Gruppenbildungsprozesse stattfinden können. Sind diese in der Wahrnehmung nicht gegeben, können sie von den Beteiligten hergestellt werden. Menschen können mehreren Gruppen angehören, die Mitgliedschaften situationsgebunden in ihr Selbstbild integrieren und somit flexibel agieren. In den Forschungsergebnissen zeigt sich, dass starre Zugehörigkeiten situativ hinterfragt werden und auch wechseln können. Damit wird auch deutlich, dass Fremdheit kein Zustand ist, sondern die „Definition einer Beziehung“ (Hahn 1994, S. 40). Fremdheit ist eine Wahrnehmung, die veränderbar ist und von den Handeln den gestaltet werden kann.

Dazu sei auch noch einmal deutlich benannt, dass uneindeutiges Verhalten der Regelfall in der Interaktion ist. Die Konstruktion, die eindeutige Zuschreibung ermöglicht und versucht, das Erlebte in verständliche Kategorien einzubetten, erfolgt in der Retrospektive, in der über Handeln gesprochen wird. Handeln selbst kann diese Eindeutigkeit nicht für sich beanspruchen. Ein System, das Normen und Bedürfnisse permanent in Deckung bringt und von kongruenten Handlungsentwürfen ausgeht, gibt es folglich nicht. Wohl aber gibt es unterschiedliche Situationen, die eingeübte Rituale mehr oder weniger stark infrage stellen.

Und auch der Rahmen der Freiwilligendienste, die Programme, die Schulen als Einsatzstellen sowie der entwicklungsrechtliche Kontext bestimmen das Handeln der Beteiligten nicht kongruent. So wie Strukturen auf Individuen wirken, liegt auch im individuellen Handeln die Möglichkeit, Strukturen zu verändern. Dies sind jedoch widersprüchliche Wechselwirkungen, die weder linear noch bruchlos verlaufen. Die Aushandlung von Strukturen ist somit auch Teil von Veränderungsprozessen, kann aber niemals unmittelbar die Bedingungen vor Ort verändern. Das bedeutet für die Handelnden, dass sie Veränderungen oftmals nicht mehr selbst erfahren, was auch der zeitlichen Begrenzung des Dienstes auf meist ein Jahr geschuldet ist.

Strukturelle Probleme und Konflikte, wie sie auch durch die in Nord-Süd-Beziehungen angelegten Hierarchien bedingt werden, können also nicht unmittelbar für das beobachtbare Geschehen verändert werden. Die Akteurinnen und Akteure müssen sich jedoch zu diesen verhalten. Sie bilden den ermöglichen-

den und begrenzenden Rahmen für die Konstruktion und Inszenierung von Identität. Wenn die Beteiligten es allerdings schaffen, Typisierungen und Kategorisierungen zu dekonstruieren, werden die Perspektiven auf unbekannte Situationen vielfältiger und variabler. In dieser Betrachtung werden entwicklungsrechtliche Freiwilligendienste zu einem Raum sozialen Lernens für alle Beteiligten. Dieser Lernraum ist jedoch widersprüchlich und von komplexen Konfliktlinien geprägt.

Der Beitrag erschien zuerst im DZI Spenden-Almanach 2015.

Dr. Christine Krüger, Dipl.-Sozialarbeiterin und Dipl.-Sozialpädagogin, ist ehemaliges Mitglied im Promotionskolleg der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin, Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der FH Ostfalia und Gutachterin für Quifd (Qualität in Freiwilligendiensten). E-Mail: christi.krueger@ostfalia.de

Literatur

- Hahn**, Alois: Die soziale Konstruktion des Fremden. In: Sprondel, Walter (Hrsg.): Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion. Frankfurt am Main 1994
- Krüger**, Christine: Begegnungen mit dem Fremden – Interaktions- und Handlungsprozesse im entwicklungsrechtlichen Freiwilligendienst. Unveröffentlichte Dissertation. Kassel 2015
- Krüger**, Christine; Volkmann, Ute: Entwicklungspolitische Freiwilligendienste: Praxisforschung und Erkenntnisse für soziale Professionen. In: Soziale Arbeit 12/2014, S. 449-456
- Pratt**, Mary Louise: Arts of the Contact Zone. New York 1991, pp. 33-40
- Reuter**, Julia: Wenn Fremde Fremden begegnen: zur Darstellung von Indifferenz im modernen Alltag. In: Soziale Probleme – Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle 2/2002, S. 109-127
- Strauss**, Anselm: Spiegel und Masken. Frankfurt am Main 1968